

III Prozedurale Methodik

In dieser Studie wird empirisch das Zusammenwirken, die ›Vernetzungen‹, von Überfluss und Ausgrenzungen ausgehend von den Aktivitäten der Lebensmittel-Tafeln rekonstruiert. Es wird deshalb darum gehen, die Zusammenhänge von der Bereitstellung der Überschüsse durch Unternehmen, über die engagierte Sammlung und wohlthätige Verteilung durch die Tafeln bis zu den Nutzenden dieser Unterstützungsangebote zu analysieren. Um dies zu realisieren, wird einem Ansatz gefolgt, der als prozedurale Methodologie entwickelt wurde (Lorenz 2007b, 2008, 2009a, Lorenz/Groß 2010a, b) und es erlaubt, die beteiligten heterogenen Akteursgruppen und ihre Aktivitäten – in der methodischen Begrifflichkeit – zu ›versammeln‹. Da die methodologischen Grundlagen und deren forschungspraktische Umsetzung sich in den zitierten Aufsätzen dargelegt finden und ihre Ausführungen zudem weit über die Erfordernisse dieser Studie hinausführen würden, werden an dieser Stelle nur einige Grundlagen skizziert (1).

Bei den empirischen Untersuchungen werden die genannten Akteursgruppen im Vordergrund stehen und es kommen im Wesentlichen – prozedural-methodologisch gerahmte – fallrekonstruktive Mittel zum Einsatz. Der methodologische Anspruch geht allerdings darüber hinaus, nämlich dahin, auch die materiale Verbindungsleistung der ›Dinge‹ berücksichtigen zu können: sind es doch die Lebensmittel selbst, an denen ausgerichtet die Praxis der Tafeln organisiert wird, die insofern diese Praxis tragen und die Akteure ›vernetzen‹. Forschungspraktisch wird das in dieser Studie nur demonstrativ und exkursorisch eingeholt (2). Die – im Folgenden nur angedeutete – methodologische Fundierung versteht sich insofern als programmatische Begründung eines Forschungsansatzes, mit dem sich auch ›Dinge‹-Analysen realisieren lassen, wie sie heute in den Kultur- und Sozialwissenschaften auf verbreitetes Interesse stoßen. Im Exkurs jedenfalls wird vorgeführt, wie mit den fallrekonstruktiven Mitteln die Einbeziehung der ›Dinge‹, das heißt der Lebensmittelüberschüsse, der räumlichen Situierung und der technischen Infrastruktur der Tafelarbeit, umzusetzen ist. Insofern dafür das

Beispiel einer Tafelgründung herangezogen wird, können daran bereits erste empirische Erkenntnisse in der Tafelanalyse gewonnen werden. Im Anschluss wird die Datenauswahl für die folgenden empirischen Analysen kommentiert (3).

1 GRUNDLAGEN

Die prozedurale Methodologie kombiniert bewährte Methoden fallrekonstruktiver Sozialforschung mit einem Netzwerkansatz, nämlich mit einer prozedural interpretierten Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) in Gestalt des Verfahrensmodells, das Bruno Latour (2001) im »Parlament der Dinge« entwickelte. Der innere Zusammenhang des »parlamentarischen« Modells mit den Entwicklungen der ANT ist zweifellos gegeben, wie ein Rückgang auf das ältere Phasen-Modell der Netzwerkkonstruktion von Michel Callon (2006 [1986]) zeigen kann (Lorenz 2008). Für eine prozedurale Methodologie ist freilich entscheidender, diese Modelle zu abstrahieren und *als Verfahrensmodelle* zu bestimmen. Stellenwert und Eignung eines prozeduralen Vorgehens erweisen sich in dem Maße, in dem sich wissenschaftliches Arbeiten als prozedurales verstehen lässt, in dem sich also Methoden *als Verfahren* verstehen lassen (Lorenz 2009a).

Zwar ist es völlig geläufig, begrifflich Methode und Verfahren synonym zu verwenden. Eine grundlegende Reflexion des wissenschaftlichen Arbeitens als verfahrensförmiges findet sich dagegen nicht. Ansetzen lässt sich in diesem Sinne mit Habermas (1992: 42, kursiv im Orig.), wenn er schreibt:

»Demgegenüber [d.h. gegenüber materialer Rationalität metaphysischen Denkens; S.L.] vertrauen die modernen Erfahrungswissenschaften und eine autonom gewordene Moral nur noch der Rationalität ihres eigenen Vorgehens und ihres *Verfahrens* – nämlich der Methode wissenschaftlicher Erkenntnis oder dem abstrakten Gesichtspunkt, unter dem moralische Einsichten möglich sind. Die Rationalität (...) hängt ab von der Vernünftigkeit der Prozeduren, nach denen man Probleme zu lösen versucht – empirische und theoretische in der Gemeinschaft der Forscher und im organisierten Wissenschaftsbetrieb, moralisch-praktische Probleme in der Gemeinschaft der Bürger eines demokratischen Staates und im Rechtssystem.«

Daran ist zu sehen, dass wissenschaftliches Arbeiten als methodisches grundsätzlich verfahrensförmig verläuft. Dies ist die methodologische Basis *allen* (modernen, nachmetaphysischen) wissenschaftlichen Arbeitens. Aber nicht nur Erkennensprozesse müssen auf diese Weise vollzogen werden, sondern auch

Entscheidungs- und Legitimationsprozesse in Recht, Politik und Moral. Berücksichtigt man zudem, dass solche Prozesse auch gesellschaftliche Verhältnisse gestalten und hervorbringen, dann dienen Verfahren nicht nur dem Erkennen und Legitimieren, sondern auch der Konstitution. Ganz in diesem Sinne werden üblicherweise auch produktive Herstellungsprozesse als Verfahren aufgefasst (Herstellungs-/Fertigungsverfahren). Für die Methodologisierung letzterer unterbreitet das »parlamentarische« Verfahrenmodell Latours (2001) – wie auch Sennetts (2008) »Handwerk« (vgl. Lorenz 2010b) – wichtige Anregungen.

Verfahrensförmigkeit eröffnet einer prozeduralen Methodologie damit nicht nur Möglichkeiten inter-, sondern auch transdisziplinären Arbeitens. In dem Maße, in dem sich die zu untersuchende Wirklichkeit selbst als sich verfahrensförmig konstituierende, legitimierende und erkennende auffassen lässt, bietet sich gewissermaßen eine geteilte Kooperationsbasis für wissenschaftliche und außerwissenschaftliche Akteure. Für die Wissenschaft begründet sich darin der Anspruch einer *Re*-Konstruktionsmethodologie, das heißt die Analyse folgt den Konstruktionsprozessen der zu untersuchenden Wirklichkeit.

Ein solcher methodologischer Ansatz muss in zweierlei Hinsicht präzisiert werden: zum einen bedarf es eines umfassenden und damit abstrakten Verfahrensverständnisses (a), zum anderen der Konkretisierung sowie der Möglichkeiten einer forschungspraktischen Umsetzung (b).

Zu a) Zunächst zur Entwicklung eines allgemeinen Verfahrensmodells, das davon profitieren konnte, dass in den Bereichen von Recht und Politik, in denen Verfahrensreflexionen üblich sind, theoretische Vorarbeit geleistet wurde (Lorenz 2009a, vgl. Habermas 1994, Luhmann 1997a). Im Zuge der historischen Positivierung des Rechts bieten Verfahren Möglichkeiten, Entscheidungen zu finden und zu legitimieren, ohne sich auf transzendente Letztbezüge stützen zu können. Damit ist freilich in Recht und Politik nur beschrieben, was gesamtgesellschaftlich als Modernisierung oder Enttraditionalisierung erfahren wird und sich in analoger Weise in den Wissenschaften niederschlägt; auch hier gibt es keine Letztbegründung. Strukturell ist so wenig verwunderlich, dass es hier ebenso verfahrensförmige Operationen sind, die zu Entscheidungen beziehungsweise zu Erkenntnissen führen. Erweitert man also die vor allem an Legitimierung interessierten Arbeiten aus Recht und Politik um erkennende und konstitutive Aspekte, lässt sich ein allgemeines Verfahrensmodell skizzieren. Dessen allgemeine Funktion ist es, Unbestimmtheit in Bestimmungen zu transferieren – seien es nun Rohstoffe in Produkte, Streitfragen in Urteile oder wissenschaftliche Fragen in Erkenntnisse. Sie müssen dabei in Situationen komplexer Offenheit ohne Letztbezugspunkte auskommen können. Sie stehen somit vor einer doppelt widersprüchlichen Aufgabe: Zum einen müssen sie einen Über-

gang von Unbestimmtheit in Bestimmung gestalten, ohne dabei aber die Unbestimmtheit letztgültig aufzuheben, also neue Letztbezüge zu etablieren; sie sollen einen *Umgang* mit Ungewissheit ermöglichen, diese aber nicht abschaffen. Zum anderen müssen sie Strukturvorgaben bieten, dürfen aber nicht determinieren; sie sollen Festlegungen *ermöglichen*, aber nicht erzwingen. Sie bieten Anhaltspunkte dafür, wie man zu ›Etwas‹ kommt, legen aber nicht fest, was dies genau sei. Verfahren müssen deshalb strukturiert sein, das heißt sie müssen es erlauben, Unbestimmtheit sukzessive ›kleinzuarbeiten‹ und können gerade deshalb zu Beginn einer spezifischen Verfahrensgeschichte ›in der Sache‹ vieles offen lassen. Erforderlich ist ein schrittweises Prozedere mit einer Reihe von Verfahrensaufgaben, die nach und nach abzarbeiten sind. Damit werden die wichtigsten Verfahrensaufgaben sichtbar und zeigen in schematischer Skizze ein allgemeines Verfahrensmodell:

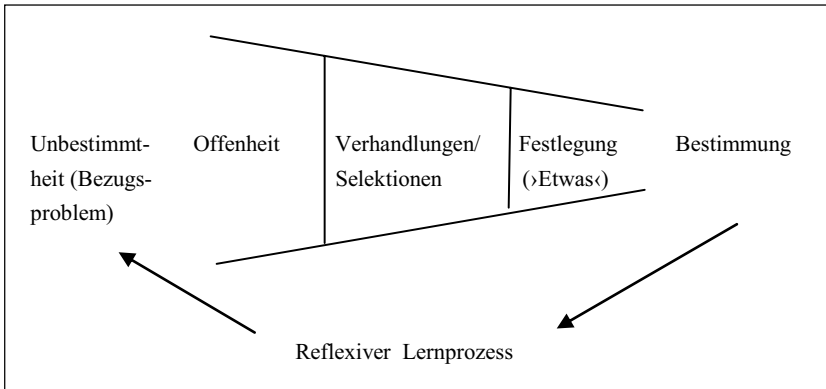


Abbildung: Allgemeines Verfahrensmodell

Die erste Aufgabe ist es, Offenheit für Neues zuzulassen. Die (vorläufig) letzte Aufgabe ist dann das Gegenteil dessen, nämlich die Festlegung auf eine Bestimmung; Verfahren müssen zu etwas (einer Entscheidung, Konstituierung, Erkenntnis) führen. Dazwischen müssen Verhandlungen, Prüfungen, Selektionen schrittweise vollzogen werden. Schließlich sollen und können aber Verfahren die Offenheit gegenüber Komplexität dabei nicht endgültig beseitigen, sondern müssen sie bewahren. Deshalb ist es ihre vierte Aufgabe, einen reflexiven Rückbezug von der festgelegten Bestimmung auf die Unbestimmtheit zu erhalten. Nur durch diese Dynamisierung kommt es zu rekursiven Lernprozessen, das heißt nur dadurch kann die Bestimmung zu einem späteren Zeitpunkt wieder anders ausfallen – das Gerichtsurteil kann angefochten werden, Politiker müssen sich periodisch erneut der Wahl stellen, Gesetze können neu erlassen oder aufgehoben

ben werden und wissenschaftliche Erkenntnisse werden überprüft. Ergebnisse sind immer Zwischenergebnisse – eine prinzipielle Aussage, denn das ›Zwischen‹ solcher Festlegungen kann sich realiter als äußerst ausdauernd erweisen.¹ Man denke etwa an wissenschaftliche Paradigmen. Dieses Modell lässt sich mit Latours (2001) ›parlamentarischem‹ Verfahrenskonzept zu einem siebenstufigen differenzieren.²

-
- 1 Dies entspricht dem Oevermannschen Verständnis des methodologischen Vorrangs der Krise vor der Routine, der Transformation vor der Reproduktion (Oevermann 2000: 72ff., 132ff.). Während im Alltag viele Routinen greifen und die zu neuer Strukturierung zwingende Krise eher den Ausnahmefall bildet, muss methodologisch jede Sequenzstelle der zu untersuchenden Praxis als ›Krise‹, also als entscheidungsoffen und transformationsträchtig angesehen werden. Das sichert, dass mehr Optionen als nur die jeweils empirisch realisierte in den Blick kommen und damit zugleich, dass die Selektionskriterien in den Entscheidungsprozessen analysierbar werden. Die methodische Maxime der Akteur-Netzwerk-Theorie, *follow the actors*, verdeckt dies tendenziell und vergibt sich so Rekonstruktionspotenziale. Im Latourschen Verfahrenmodell sichern dagegen ›Gewaltenteilung‹ und ›Verlaufskontrolle‹, dass alternative Optionen nicht ›verschwinden‹, selbst wenn sie sich (vorläufig) nicht durchsetzen. Auch bei Boltanski/Chiapello (2003: 150) findet sich ein vergleichbarer Problem- oder Krisen-Fokus: »Diese Bewährungsproben sind (...) charakteristischerweise gerade diejenigen Momente, in denen ein Projekt zu Ende geht und die Beteiligten nach einer neuen Beschäftigung Ausschau halten.« Der Ansatz von Boltanski/Chiapello lässt sich ebenfalls als ein prozeduraler rekonstruieren. Sie fragen nach Möglichkeiten der »Handlungskoordination in Situationen der Rechtfertigung« und finden sie »in Analogie zu juristischen Prozessen« im »Prozess der Prüfung« (Potthast 2001: 552, 553) realisiert. Bei Boltanski/Chiapello (2003: 683, Anm. 74) heißt es schließlich entsprechend: »Die Verrechtlichung stellt in der Polisordnung die höchste Entwicklungsstufe dar.«
 - 2 Zentral sind die vier ersten Verfahrensschritte, die auch etwa dem Modell der Netzwerkkonstruktion Callons (2006) entsprechen (vgl. Lorenz 2008) und sich in der ein oder anderen Form auch in seinen späteren Schriften wieder finden bzw. aufzeigen lassen. So diskutiert Latour (2007b) in einem Aufsatz detaillierter sein Politikverständnis. Er unterscheidet dabei fünf Politikauffassungen, denen er jeweils bestimmte politische Theorien zuordnet. In seinem Verständnis sind dies alles Aspekte von dem, was er Kosmo- oder Ontopolitik nennt. Liest man den Text im hier vorgeschlagenen Sinne prozedural, sieht man zweierlei. Erstens steht Kosmopolitik für die ausgeführte grundsätzliche Prozeduralisierung – Politik bedeutet auf dieser Ebene die Notwendigkeit des Operierens ohne transzendente Letztbezüge. Zweitens findet man auch hier

Bleibt zu ergänzen, dass sich mit einer prozeduralen Rekonstruktionsmethodologie auch zeigen lässt, wo Verfahrensaufgaben (konstitutive, normative und erkennende) nicht erfüllt werden beziehungsweise wo sie aufgrund von Interessen- und Machtkonstellationen verkürzt, umgangen oder blockiert werden. Daraus resultiert ein kritisches Potenzial der prozeduralen Methodologie, denn man kann nun fragen: Werden die Verfahren eingehalten und die Aufgaben adäquat erfüllt? Konstituiert sich die – wie immer geartete – Versammlung auf ›demokratische‹ Weise und was heißt das konkret? Im einzelnen: 1. Wie offen ist das Verfahren beziehungsweise wird etwas/jemand ausgeschlossen? 2. Welche Prüfungen kommen zum Einsatz, welche Verhandlungen werden geführt, welche Selektionen eingeschlagen? Sind sie angemessen, ausreichend? 3. Erfolgt eine Festlegung? Wie? 4. Inwiefern sind die Festlegungen Ausgangspunkt beziehungsweise Teil eines reflexiven Lernprozesses?

Zu b) Neben dem allgemeinen Verfahrensverständnis wurden Konkretisierungen gefordert. Denn Erkenntnisse bietet nicht das ebenso umfassende wie abstrakte Modell selbst, sondern der Bezug darauf bei der Bearbeitung konkreter Fragestellungen. Es sind deshalb viele Unterscheidungen von Verfahrenstypen denkbar, die sich problembezogen treffen lassen. Genannt wurde bereits die Unterscheidung in (je vorrangig) erkennende, legitimierende oder konstituierende Verfahren. Aber auch Luhmanns (1997a) Unterscheidung in programmierende und programmierte Verfahren kann hilfreiche Differenzierungen leisten (vgl. Lorenz 2009a). In Latours (2001) Verfahrensmodell sind es die so genannten Berufsstände, die spezifische Verfahrenstypen mit besonderen Kompetenzen bearbeiten. Erkenntnisgewinne bieten also erst die konkretisierten Verfahren beziehungsweise deren – gegebenenfalls komparative – Rekonstruktion.

Die Latoursche Deutung der Berufsstände ermöglicht zudem eine Verbindung zur Forschungspraxis. Denn als Berufsstände treten sie nicht etwa als Spezialisten für bestimmte Verfahrensschritte auf, sondern verfügen über je besondere Kompetenzen, mit denen sie zu *allen* Verfahrensaufgaben beitragen.³ Die

die vier ersten Verfahrensschritte seines Modells wieder. Sie stehen jeweils für ein eigenes Politikverständnis bzw. einen bestimmten Aspekt von Politik. Die Differenz von vier Verfahrensschritten zu fünf Politikkonzepten ergibt sich daraus, dass die Politikverständnisse drei und vier eigene Varianten der Verfahrensaufgabe drei (Hierarchie) repräsentieren (vgl. ähnlich Laux' (2011) Rekonstruktion der Latourschen politischen Theorie).

- 3 Daran wird noch einmal der doppelte Politikbegriff Latours deutlich (vgl. Fußnote zuvor). Das ›Parlament der Dinge‹ setzt durch verschiedenste Akteure und Berufsstände das »Kollektiv«, die »gemeinsame Welt« aus »menschlichen und nicht-

Kompetenzen der Wissenschaften zeigen deshalb an, wie sich wissenschaftlich zur Bearbeitung der Verfahrensaufgaben beitragen lässt, also: wie wissenschaftlich zu arbeiten ist. An den Verfahrensaufgaben und wissenschaftlichen Kompetenzen entlang lassen sich nun konkrete Forschungsmethoden deklinieren. Während die ethnographisch inspirierte ANT hier vergleichsweise unbestimmt bleibt, liegen bewährte Methoden und Techniken fallrekonstruktiver Forschung vor, so dass es sich anbietet, innerhalb des entwickelten methodologischen Rahmens von den erprobten Forschungsmitteln und Erfahrungen zu profitieren. Mit der Zusammenführung von Verfahrensmodell, Latourscher politischer Ökologie und fallrekonstruktiver Forschungspraxis – konkret orientiert an Grounded Theory (Strauss 1994, Strauss/Corbin 1996) und Objektiver Hermeneutik (Oevermann 2000, 2002) – ist eine tragfähige Grundlage der hier angestrebten empirischen Analysen gegeben (vgl. Lorenz 2007b).

2 EXKURS ÜBER DIE ›DINGE‹-ANALYSE TATSACHEN SCHAFFEN – ODER WIE DER LEBENSMITTEL- ÜBERFLUSS DURCH TAFELARBEIT DIE LEERE UND DESORIENTIERUNG DER NACHWENDEZEIT FÜLLT

Das Potenzial einer prozeduralen Methodologie kann in dieser Studie nicht vollständig umgesetzt werden, insbesondere sofern es die transdisziplinären Möglichkeiten sowie den Einbezug der ›Dinge‹ in die empirischen Rekonstruktionen betrifft. Letzteres resultiert zum großen Teil aus einer Differenz zwischen prozeduralen und materialen Aspekten in der Rezeption Latours (vgl. exemplar. Schüttpelz 2008 vs. Reckwitz 2008). Bei einer konsequent relationalen Sicht sind zwar prinzipiell alle ›Dinge‹ als prozedural konstituierte zu betrachten. Forschungspraktisch sieht man sich aber immer schon mit verschiedensten Dingen konfrontiert, die als solche in die Analysen eingehen müssen, ohne wiederum in ihrer Konstitution rekonstruiert werden zu können. Der forschungspraktische Einbezug der ›Dinge‹ in die empirische Sozialanalyse ist in den aktuellen Debatten noch wenig geklärt. Mit dem Anschluss an Latours Verfahrensmodell sind ebenfalls besonders die prozeduralen Aspekte betont. Während sich die empirische Arbeit dieser Studie deshalb forschungspraktisch auf bewährte sozi-

menschlichen Wesen« zusammen, unter anderem durch die Politik. Auf der Ebene des ›Parlaments der Dinge‹ sind also alle Akteure ›Politiker‹ (Kosmo-/Ontopolitik), während dann noch Politik im engeren Sinne als eigener Berufsstand neben anderen, mit eigenen Kompetenzen, ausgewiesen wird (Latour 2001: 187ff.).

alwissenschaflich-fallrekonstruktive Mittel stützt, soll dennoch der Einbezug der Dinge zumindest beispielhaft vorgeführt werden. So lässt sich ansatzweise demonstrieren, was in einem solchen methodologischen Rahmen möglich wird, wenngleich dafür weitere Studien und Ausarbeitungen nötig sind. Das Plädoyer dabei wird sein, auf das *Zusammenspiel* von Dingen, Akteuren, Handlungen und Intentionen zu achten. Der Fall, das Netzwerk, die Versammlung wird insofern nicht nur – klassisch sozialwissenschaftlich – in seiner Sinnstrukturiertheit, sondern auch in seiner Dingkonstituiertheit rekonstruiert. Das Einbeziehen der ›Dinge‹ soll dabei eine *ergänzende* Rolle spielen, keine ersetzende. Es soll die Analyse bereichern und nicht völlig umkehren, also nur noch die Dinge fokussieren oder gar deren kausale Determination des Sinngeschehens unterstellen. (Obwohl im folgenden Beispiel der Beitrag der Dinge – durch Formulierung expliziter ›Dinge-Thesen‹ – wegen des Vorführcharakters etwas mehr betont wird.) Wie in der sozialwissenschaftlichen Fallrekonstruktion geht es auch hier nicht allein darum, wie menschliche Akteure selbst die Dinge explizit wahrnehmen und welche Rolle sie ihnen so zuschreiben. Die rekonstruktive Analyse muss auch latente Wirkungen der ›Dinge‹ berücksichtigen. Verändert wird in der Rekonstruktion vor allem der Fokus, der sich nicht mehr nur auf Sinn und Bedeutung als relevant für die Fallstruktur richtet, wodurch die Erklärungslast des Sinns, wenn man so will, etwas entlastet – aber nicht aufgegeben – wird. Der Gewinn kann dann in Einsichten in eine erweiterte Fall-/Netzwerk-/Versammlungsstruktur und -dynamik bestehen, die den Dingen versucht einen ihrem Beitrag angemessenen Platz einzuräumen.

Inwiefern das gelingen kann, soll durch das folgende Beispiel, das sich auf bestimmte Daten (Interview) und methodische Mittel (fallrekonstruktive) stützt, tentativ ausgelotet und plausibilisiert werden. Es handelt sich um die Eingangssequenz eines Interviews mit einem Tafelleiter (geführt im Juni 2009), der die Gründungsgeschichte der lokalen Tafel erzählt und dabei in hohem Maße die *Ausweitung der ›Dinge‹* thematisiert, ein Stück weit also die Tafelentwicklung an der Vermehrung der ›Dinge‹ *festmacht*. Diese ›Dinge‹, das sind die Lebensmittelüberschüsse sowie die räumliche Situierung, die Infrastruktur und die technische Ausstattung der Tafelarbeit, schaffen dabei ihrerseits ›Realitäten‹, hinter die sich kaum zurückgehen lässt. Sie stabilisieren also, wie zu sehen sein wird, eine gewisse Selbstläufigkeit der Tafelarbeit.

Interviewrekonstruktion: Wirkung der Dinge, Tafelleiter Herr A.⁴

Interviewer: Ja, also fangen wir vielleicht einfach vorne an: Wie kam's denn zur Tafelgründung hier?

Herr A.: Ja, äh, zur Tafelgründung in [Stadt-Name] kam's eigentlich, äh, aus, aus der ganzen Situation heraus, äh (I: ja), nach, nach der Wende. (...)

Mit »vorne« wird auf eine Erzählung der Vor-Geschichte gezielt, also darauf, was die Gründe und Anlässe der »Tafelgründung« waren. »Hier« stellt dabei den Bezug zur konkreten Gründung vor Ort her.

Herr A. greift zwar den lokalen Bezug auf, öffnet aber inhaltlich sofort den Rahmen. »Die ganze Situation nach der Wende« ist eine sehr komplex bestimmte Konstellation, ein sehr abstrakter und allgemeiner Hintergrund für eine lokale Aktivität. Insofern gibt es auch keine konkrete (Vor-)Gründungsgeschichte, sondern die Antwort verweist vielmehr auf eine allgemein diffuse, unklare »Situation«. Die Tafelgründung ist dann folglich keine Antwort auf spezifische Probleme vor Ort, sondern eine Möglichkeit, ein Ausweg, aus den Schwierigkeiten mit den Ungewissheiten eines historischen Umbruchs herauszutreten.

...) Äh, 1994, 95, äh, hat sich dann eigentlich auch hier, äh, paar beherzte Leute gefunden, sagen wir mal das so, die, äh, gesagt haben, wir müssen, äh, diesen, äh, Überfluss, den wir haben, äh, an Lebensmitteln, der weggeschmissen wird, äh, verteilen, weil Bedürftigkeit vorliegt. (...)

Fünf Jahre Konfusion deuten auf Akteursebene auf einen potenziell hohen Druck, wieder stärker Orientierung und Handlungsfähigkeit zu gewinnen. »Beherzt« verweist auf eine für die Handelnden selbst problematische und risikoreiche Situation, in der die Initiative ergriffen wird, ohne zureichende Entscheidungsgrundlagen und ohne eine Gewähr für ein Gelingen zu haben. Tätigwerden ist die Devise. Dazu bedarf es erst einmal einer Problembestimmung, die nun lautet: »Wir« (ein allgemeines oder/und die »beherzten Leute«) steht für die relevanten Akteure; diese verfügen über »Lebensmittelüberfluss« und »müssen« ihn »verteilen«, statt ihn »wegzuschmeißen« – es liegt eine (moralische) Handlungsverpflichtung vor. Die Gründe bleiben ebenfalls recht abstrakt: »weil Bedürftigkeit vorliegt« sagt nichts darüber aus, wo oder bei wem oder welcher Art diese »Bedürftigkeit« sei; insofern steht »Bedürftigkeit« hier strukturell nicht nur für eine mögliche »Bedürftigkeit« anderer, sondern genauso für die eigene »Be-

4 Persönliche Angaben und Angaben zur lokalen Tafel wurden anonymisiert.

dürftigkeit«, die Nachwendekonfusion zu ›füllen‹. Auf jeden Fall wird aus der unklaren Nachwendesituation heraus eine Ungleichverteilung als Problem formuliert: hier »*Bedürftigkeit*«, das heißt zu wenig, dort »*Überfluss*« und »*Wegschmeißen*«, also zu viel. So gelingt eine Überführung in eine lokale Handlungsoption, nämlich die »*Tafelgründung*«.

Diese folgt allerdings ihrerseits einem vorgegebenen Lösungsmodell. »Auch hier« steht nämlich dafür, dass der lokalen Gründung eine Handlungsoption bereits voraus liegt, dass zuerst die Option verfügbar war, also die Mittel bereit lagen, bevor man sich an das Problem gemacht und es überhaupt erst einmal als solches für sich ausgemacht beziehungsweise angenommen hat. Die Tafelarbeit tritt damit in die konfuse Unbestimmtheit der Nachwendezeit, ohne einen inneren Bezug dazu zu knüpfen. Es fehlt die plausibel erzählte Geschichte, warum die Bearbeitung der Ungewissheiten gerade der Tafelarbeit bedurfte; vielmehr war es eine Gelegenheit (›Gelegenheitsstruktur‹), die Mittel und Deutung bereit stellte und auf die »beherzt« zugegriffen wurde, das heißt ohne genau zu wissen, worauf man sich einlässt. Insofern auch etwa fünfzehn Jahre später, zum Zeitpunkt des Interviews, diese Verknüpfung nicht dargelegt wird, muss eher angenommen werden, dass die Tafelarbeit nicht nur einen Ausweg bot, sondern die Beschäftigung mit der Tafelarbeit in der Folge sogar davon abhielt, sich weiter mit den Nachwendearrivalenzen zu befassen.

Erste Dinge-These: Als Dinge tauchten bisher die *überflüssigen Lebensmittel* auf. Sie bieten hier eine *Handlungsoption und -ressource* an, die aufgegriffen und genutzt werden kann, und nehmen dabei sogar einen (moralisch) *verpflichtenden Charakter* an.

Die Überflussgesellschaft wird damit als materiale Voraussetzung der Tafelarbeit sichtbar: ohne systematisch und massenhaft erzeugte Überschüsse keine Tafeln; und sie gewinnt darüber hinaus sogar Aufforderungscharakter. Man mag einwenden, dass dieser Zugriff auf die überflüssigen Lebensmittel eben eine Deutung (eine soziale Konstruktion) sei und dass die Überflussgesellschaft, wie der Name schon sagt, eben eine bestimmte Gesellschaft, also per se ein Sozialverhältnis sei. Das wird hier aber gar nicht infrage gestellt. Deshalb verweise ich noch einmal auf das Eingangsplädoyer, dass es nicht darum geht, die Verhältnisse umzukehren und zu behaupten, es seien die Dinge, hier: die überflüssigen Lebensmittel, die einfach kausal die Sozialverhältnisse bestimmen würden. Vielmehr sollen die *Wechselwirkungen*, soll das *Zusammenspiel* aufgezeigt werden, wozu die Deutungen genauso gehören, wie deren dingliche Bezüge, die in dieser Konstellation die Voraussetzung für solche Deutungen bieten – ohne Lebensmittelüberschüsse keine entsprechende Deutungsmöglichkeit.

...) (I: hm) Sicherlich nicht in dem Umfang, wie's, wie wir das heute haben, das ist ganz klar. (...)

Es wird nicht genauer spezifiziert, ob es heute mehr Überfluss, mehr Bedürftigkeit oder mehr Verteilung gibt – tendenziell mehr von allem, da ja alles zusammenhängt. Anschließend an das oben Gesagte zur offensichtlichen Nicht-Auseinandersetzung mit den Nachwendeirritationen lässt sich hier noch eine Steigerung feststellen. Denn wenn die Tafelarbeit eine Antwort auf den historischen Umbruch war und sie nach anderthalb Jahrzehnten immer noch fortgeführt wird, dann heißt das, dass die Tafelarbeit offensichtlich nicht aus der Konfusion herausgeführt hat und die Probleme nicht erfolgreich bearbeitet hat, denn die Probleme und Aktivitäten finden sich ja nun in sogar gesteigertem »Umfang«.

...) Ausschlaggebend waren die Tafelgründungen in Hamburg und Berlin oder Berlin und Hamburg. Und, äh, wie gesagt, es sind also, äh, etwa so sieben Personen gewesen, die sich dann, äh, neunzehnhundert-, äh, ja 1995 [beide lachend], ja, äh, dann zusammengefunden haben und, äh, haben gesagt: Wir könnten doch hier auch, äh, in [Stadt-Name] so was gründen. (I: ja) Das ist im März gewesen. Äh, da ist dann auch das Statut, äh, entstanden, da ist die Eintragung dann erfolgt im Laufe des Jahres. Und, äh, im Juli, Ende, ab 15. Juli genau, das war bei uns ein historischer Tag hier, da ist nämlich der Zug entgleist. (I: hm) Da hat's zwei, zwei oder drei Tote gegeben. Äh, da hat die Tafel das erste Mal unter freiem Himmel, muss ich so sagen (I: hm), also mehr oder weniger aus'm Auto raus, äh, die ersten Lebensmittel verteilt unten am Bahnhof. (...)

Wie bereits am »auch hier« abzusehen und nun konkretisiert, entstand die lokale Tafel am Vorbild bereits andernorts entstandener Tafeln.

Zweite Dinge-These: Die Dinge-Ressourcen (These 1) werden *eingeflochten in aktive Zusammenhänge*. Aus der allgemeinen Konfusion wird ein Problem selektiv herausgegriffen und als solches stabilisiert durch eine aufgegriffene Tätigkeitsform, durch persönliches Engagement, rechtlich/organisatorische Festlegung, historische Ereignisse und praktischen Vollzug der Tätigkeit.

Dritte Dinge-These: Dinge treten auf als *zeitliche »Marker«* (Zugentgleisung).

Vierte Dinge-These: Dinge erweisen sich als Möglichkeit der *räumlichen Verortung* (wobei die physische Umwelt hier in den weiteren »Ding«-Begriff einbezogen wird) und der *technischen Realisierung/Umsetzung*.

»Unter freiem Himmel«, »aus'm Auto«, »erste Lebensmittel«, »am Bahnhof« stehen für die Offenheit, auch Ungeschütztheit des Beginns. Durch räumliche Verortung mit Objektbezug (»Bahnhof«), aber auch den Bezug zur physischen Umwelt (»Himmel«) und technische Unterstützung (»Auto«) lässt sich die neue Tätigkeit rahmen und vorläufig absichern.

Fünfte Dinge-These: Die Dinge übernehmen differenzierte Aufgaben, sie stabilisieren auf unterschiedliche Weisen: manche legen fest, andere ermöglichen Beweglichkeit (zugleich freilich eine bewegliche Form der Stabilisierung von Tätigkeiten).

»Aus'm Auto raus« markiert die mobile Rahmung, die Beweglichkeit, das Vorläufige und noch nicht Festgelegte. »Auto«, »unter freiem Himmel«, »erste Lebensmittel« – diese Vorläufigkeit verweist bereits darauf, dass es dabei nicht bleiben kann und auch darauf, dass die spartanische Ausstattung nicht ausreicht, sondern nach weiterer Etablierung verlangt, die sich auch in weiteren Dingen manifestieren muss. Die Dinge liefern somit Gründe, dass das weitere Entwicklungsprogramm der Tafel zugleich zu einem der Vermehrung der Dinge wird.

Zwischenfazit

Im Rahmen des Falles/des Netzes/der Versammlung übernehmen die Dinge vor allem zwei Funktionen: sie stellen zunächst Ressourcen/Optionen für Problembestimmung und -bearbeitung bereit, wobei sie in der gegebenen Konstellation selbst einen gewissen Aufforderungscharakter entfalten (sie *müssen* verteilt werden), und sie übernehmen eine Mittlerfunktion, die die weiteren Entwicklungen (jedenfalls mit-)tragen, (zeitlich/räumlich mit-)strukturieren sowie sie (mit-)legitimieren (Vermehrung der Dinge).

...) Äh, das hat sich dann, äh, weiterentwickelt, weil einfach, äh, der Bedarf da war, äh, dass dann plötzlich so zwischen 20 und 50 Personen dann da standen, die Lebensmittel haben wollten. (I: hm) Und, äh, aus der Situation heraus ist das dann entstanden. (...)

Hier verschiebt sich die Ausgangsschilderung: die Vorgeschichte wird an dieser Stelle verabschiedet und eine »interne« Geschichte begonnen. Die »Situation, aus der« die »Tafelgründung« (Eingangsfrage) »entstand«, wird zu einer, die aus der Gründung selbst »dann entstanden ist«. Die Gründungsaktivitäten erzeugen ihre eigene Rechtfertigung, man muss nun auf *konkrete* Probleme reagieren, die aber erst selbst hervorgerufen wurden (»das hat sich ... weiterentwickelt, weil ... der Bedarf da war«). – Die »Lebensmittel« werden von einer vorhandenen Res-

source und Option zum nachgefragten Gut und legitimieren dann *als solches* die Aktivitäten. – Diese neue Problembestimmung ist sicher nicht einfach ›falsch‹, denn ohne Nachfrage wären die Aktivitäten möglicherweise eingeschlafen. Dennoch wird hier, wie es sich oben bereits abzeichnete, die Ausgangsproblemlage (Nachwendeirritationen) aus dem Blick verloren, was die Orientierung an ›inneren‹, eigendynamischen Kriterien befördert. Damit geraten potenziell alternative Lösungsoptionen des Ausgangsproblems ebenso aus dem Blick. Andere Reaktionen wären möglich gewesen: etwa das Angebot auf einem bestimmtem Niveau zu halten, um den Charakter der mehr oder weniger spontanen Nothilfe zu wahren; die Aktivitäten zu verändern, z.B. indem man die Arbeit zusammen mit den Interessierten politisiert; die Arbeiten ganz einstellen, weil sie zuviel erfordern, dabei aber offensichtlich keine geeignete Problemlösung in Bezug auf Nachwendschwierigkeiten anbieten. Diese werden aber nicht mehr in Betracht gezogen, vielmehr werden neue Gründe für das Weitermachen mobilisiert.

...) Wir haben dann aus den, äh, Auto verkauft oder auf'm, im Prinzip auf so 'nem, auf'm Bügelbrett, was wir da also so hatten, als Verkaufstheke, haben wir dann, äh, Räumlichkeiten, äh, von, von, ähm, der Sozialverband oder Rotem Kreuz da unten (I: hm), die, die da ne Stelle am Bahnhof hatten, äh, genutzt. (I: hm) Hatten also da ein paar Räumlichkeiten. Dann, äh [kurze Pause], das war ja dann, äh, zum Winter hin zu. Da musste es, musste ja irgendwo gesehen werden, dass wir dann wirklich in 'ne, in 'ne Räumlichkeit reingehen (I: hm), damit wir's nicht auf der Straße machen müssen. (...)

Solche Gründe stellen sich auch jahreszeitlich, mit dem »*Winter*«, ein. Damit ergeben sich weitere ›Zwänge‹ (»*musste*«) aus der begonnenen Praxis, hier zur Nutzung von »*Räumlichkeiten*«.

...) Äh, dann gab's ein, äh, wir haben dann 'n Büro eröffnet in [Name Stadtteil], äh, haben da anschließend, äh, eine Ausgabestelle im [Name anderer Stadtteil] gehabt, in der X-Straße. Und, äh, 1996, äh, war dann, äh, die Möglichkeit, dass wir dieses Objekt hier mieten konnten. (I: hm) So das war, äh, also ein Objekt, was früher für, für betriebliche Zwecke genutzt worden ist, also Ausbildung, äh, ist das da ja gewesen, Weiterbildung und so weiter. Hat dann, äh, seit der Wende leer gestanden und, äh, hatte dann natürlich, äh, im Prinzip war's eigentlich dem Verfall preisgegeben. (I: hm) (...)

Die Geschichte wird jetzt weiter erzählt als eine der Ausweitung der Infrastruktur, der erweiterten »*Räumlichkeiten*«, bis hin zum aktuellen »*Objekt*« (Haus). An diesem wird die Ausgangsproblematik implizit noch einmal aufgegriffen: Nach der Wende gab es eine »*Leere*«, die produktiv gefüllt werden musste, um

nicht einfach nur Verlust und »Verfall« zu hinterlassen. Tafelarbeit rückt analog noch einmal in eine Strukturierungsfunktion bei der Bewältigung von Nachwendeproblemen, die sich am Gebäude, »Objekt«-haft, materialisieren. An die Stelle »betrieblicher Aus- und Weiterbildung« für die Arbeitsgesellschaft tritt nun die Tafelarbeit als Bewältigungsform von häufig mit Arbeitslosigkeit verbundenen Armuts- und Ausgrenzungsphänomenen in der Überfluggesellschaft. Tafelarbeit ist hier wenigstens im selben Maße eine Form der ›Selbsthilfe‹ wie sie Unterstützung für andere bieten soll. Zumal neben der oben unspezifisch eingeführten »Bedürftigkeit« und der gestiegenen Nachfrage, von einer solchen Unterstützung noch gar keine Rede war.

Sechste Dinge-These: Die Dinge bieten die Option einer *stellvertretenden Problembearbeitung* beziehungsweise werden dafür in Anspruch genommen. Die soziale Desorientierung der Nachwendezeit wird gewissermaßen material abgearbeitet.

...) Und, äh, wir hatten dann die große Möglichkeit, äh, ab, äh, im Prinzip ab Dezember oder dann Januar 1997, ähm, die, mit 26 ABM-Kräften, äh, dieses Haus zu entkernen oder zu entrümpeln und, äh, das so herzurichten, dass das für die Ausgabe, äh, der Lebensmittel, äh, für die Bedürftigen dann, äh, gemacht werden konnte. (...)

Die stellvertretende Abarbeitung bleibt freilich latent, denn diese Konstellation wird nur in einer Richtung wahrgenommen. Die eigene »Bedürftigkeit« der Tafelaktiven wird nicht als solche anerkannt und bearbeitet, sondern »Bedürftigkeit« wird einseitig zugeschrieben: bedürftig sind die, *für die* man die Arbeit macht. Die »Herrichtung des Hauses« stabilisiert eine Konstellation mit eindeutiger, asymmetrischer Akteurszuschreibung.

So werden die (eigenen) Ausgangsprobleme immer weiter in den Hintergrund gerückt und in einer Konstellation konkretisiert und vereindeutigt, die ihrerseits die Gewinne und Verluste ungleich verteilt und neue Asymmetrien festschreibt. Die eigene ›Rettung‹ liegt in der Verfestigung einer anderen Gruppe, die auf eine »Bedürftigen«-Rolle festgelegt wird.⁵

...) Äh, in, in diesem, äh, Jahr, äh, ist dann auch, äh, die Küche, äh, teilweise gesponsert worden. Und zwar hatten wir das Glück, dass die [Name Behörde] in der Y-Straße, äh, umgestellt hat von Gas auf elektrisch. Und da haben wir dann, äh, 'nen Großteil dieser, äh,

5 Vgl. zum Aspekt der sich zuerst selbst helfenden Helfer auch Kapitel IV 4.5, Engagement II.

Anlagen dann, äh, gesponsert bekommen, einen Teil haben wir selber bezahlt durch Sponsorgelder. (I: hm) [kurze Unterbrechung] Durch Sponsorgelder. Und, äh, so ist das dann eigentlich, äh, gewachsen. (I: hm) Im Jahre 2003, äh, stand eigentlich fast das Aus für uns hier, äh, an diesem Standort. Denn, äh, die [Besitzerin] wollte dieses Gelände, das gehörte denen, ja, und wollte, äh, wollte dieses Gelände dann versteigern. (... Auslassung zur Geldermobilisierung, 391 Anschläge) Und mit diesen Spenden haben wir dann dieses Haus gekauft. Und seit der Zeit, äh, ist es dann in, in unserm Eigentum. Das heißt also, wir hatten dann seit 2003, äh, die Gewissheit, dass wir hier (I: hm), äh, auch bleiben können und dass das, was wir an, äh, Renovierungsarbeiten, Umbauarbeiten und so weiter gemacht haben, dann ein bisschen für 'ne längere Dauer so sein wird. Das will ich mal so sagen. (...)

Das Konzept einschließlich seiner materialen Stabilisierung hat sich bewährt und wird auf Dauer gestellt, nicht zuletzt, sogar zum großen Teil, durch die Vermehrung der ›Dinge‹.

In dieser Weise wird die Geschichte im Interview fortgeführt. Für die Ausweitung der Tafeltätigkeit und deren Stabilisierung durch verschiedenste ›Dinge‹ sollen nur noch einige Beispiele angeführt werden. Dazu gehört etwa die Ausgabe eines »Tafelpasses«, der zur Nutzung der Tafel berechtigt (materialisierter Marker der Zugehörigkeit). Um einen solchen Pass werden sogar »Bewerbungen« nötig, so sehr ist die Nachfrage dem Angebot vorausgewachsen, was immer weitere Wachstumsambitionen nährt. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch die Rede von »Spenden der Bedürftigen«, wie die (kleinen) Kostenbeiträge der Tafelnutzenden im weiteren Verlauf bezeichnet werden. Damit wird das offizielle Anliegen der Tafel geradezu verkehrt: nicht die Tafelarbeit unterstützt die ›Bedürftigen‹, sondern die Tafel erfordert ihrerseits Unterstützung, selbst noch von den ›Bedürftigen‹. Das fügt sich in die Analyse, dass sich die Tafelarbeit selbstzweckhaft reproduziert und die »Bedürftigkeit« zunächst einmal bei der Tafel und deren Engagierten selbst liegt.

Weiterhin wird die »Grenze unserer Möglichkeiten« in Bezug auf die Tafelaktivitäten ebenfalls als materiale Grenze bestimmt, die es auszuweiten gilt. Wieder ist es der »freie Himmel« der nach wie vor, obwohl sich die Tafel seit Beginn deutlich entfaltet hat, für Vorläufigkeit steht; diese verlangt nach – immer weiterer – materialer Stabilisierung, das heißt einer Ausweitung von Infrastruktur, Technik, Eigentumstiteln, Engagement und Geldern. Die Fragen nach Neu- und Umbau, nach den Anforderungen, die sich daraus ergeben (z.B. »Bodenplatte für Kühlcontainer«), die Klärung damit verbundener rechtlicher Fragen, alles dies führt in diesem Fall schließlich zur »Suche eines neuen Objekts«,

das den Ansprüchen der eigenen Arbeit genügen muss. So sind es immer wieder die ›Dinge‹, die für Begrenzungen, Ausweitungsgründe und Engagementmotive stehen.

Fazit zur Rolle der ›Dinge‹

Lebensmittel, Technik und Räumlichkeiten treten als Stabilisatoren und Mittler in dem Tätigkeitszusammenhang der Tafeln auf, begrenzen die Aktivitäten aber auch und liefern gerade dadurch Gründe, Veränderungen voranzutreiben. Die Veränderungen manifestieren sich in neuen und vermehrten Dingen, lassen sich daran ablesen, verhandeln und – räumlich und zeitlich strukturiert – erzählen. Diese Dinge sind eingewoben in eine Praxis der Erzeugung ›Bedürftiger‹ und ihrer korrespondierenden ›Helfer‹.

Die Vermehrung der Dinge schafft Tatsachen, die bestimmte Konstellationen und Dynamiken festschreiben lässt – man kommt dahinter nicht ohne Weiteres zurück. Sie erzwingen in einer solchen Konstellation nichts, bieten aber ihrerseits Ressourcen, Gelegenheiten und ›gute Handlungsgründe‹ an, strukturieren und legitimieren also die Entwicklung mit. Ohne den ›freien Himmel‹ und die verschiedensten Anforderungen, die die Dinge stellen, die gegebenenfalls von Eigentümern oder Behörden (z.B. Hygiene) vertreten werden, würden auch Handlungsmotive der Tafelaktiven fehlen. Die Intentionen der Tafelaktiven werden also durch die spezifischen Dinge konkretisiert und orientiert. Sie sind ihrerseits keineswegs ›reine‹ Intentionen, die klaren Handlungsplänen folgen. Zwar betreiben die Tafelengagierten aktiv die Ausweitung der Tafeltätigkeiten, machen diese aber auch an ›Sachzwängen‹ fest, die durch die Dinge repräsentiert werden und die sie nur mit Bezug auf diese bedienen können. Schließlich: Während sie selbst hinter (den ›Zwängen‹) der Tafelentwicklung her laufen, laufen sie gewissermaßen vor den Nachwende-Ungewissheiten davon.

Die dynamische Fall-/Netzwerk-/Versammlungsstruktur ist also im vorliegenden die des Füllens einer Leere, des Schaffens einer Bestimmung in der Unbestimmtheit, die aus einem historischen Umbruch resultiert. Die Dinge liefern dafür die Mittel, Ressourcen, Sachzwänge und Legitimationen – das ›Füllmaterial‹ sind letztlich die massenhaft vorhandenen Überschüsse. Die Dynamik speist sich daraus, dass das Ursprungsproblem aus dem Blick geriet, weil nicht als solches zu lösen, und sich die Tafelpraxis ihre eigenen Gründe und Antriebe schaffte. Gerade deshalb bleibt sie aber dem Ausgangsproblem verhaftet. Solange dies verdeckt bleibt, kann die Tafelpraxis nicht hinterfragt, sondern muss

immer weiter fortgesetzt werden, obwohl sie offensichtlich keine Lösungen (für die Ausgangsirritation) liefert.⁶

Um diese Strukturthesen zu erhärten, zu differenzieren oder gegebenenfalls zu falsifizieren, müssten nun verschiedene Kontrastierungen einsetzen. Dafür stehen aus der fallrekonstruktiven Sozialforschung vielfältige methodische Mittel bereit. Die Thesen müssten sowohl innerhalb des Interviews überprüft werden als auch im Vergleich mit anderen Daten. Das könnte auch für die ›Dinge‹ interessant sein. So wird in einem anderen Interview zur Gründungsgeschichte derselben Tafel viel mehr Wert auf die beteiligten Personen gelegt. Welche Kontrastierungen genau verfolgt werden, kann aber nur im Hinblick auf das jeweilige Forschungsinteresse entschieden werden.

Zum einen konnte hier demonstriert werden, wie sich die Dinge, jenseits der methodologischen Begründung, forschungspraktisch mit den gegebenen Mitteln in die Rekonstruktionsarbeit einbeziehen lassen. Diese Demonstration stand auch im Vordergrund der vorgelegten Beispielanalyse. Dennoch stellt sich zum anderen noch einmal die Frage, was daran nun zur Rolle und Wirkung der Dinge abgelesen werden kann? Inwiefern bereichert deren (Mit-)Analyse die Rekonstruktionen? Was sind die besonderen Erkenntnisgewinne? Das lässt sich hier nicht abschließend beantworten, denn das (ebenso wie weiter reichende Systematisierungen) hängt ja in hohem Maße von den jeweiligen Erkenntnisinteressen und konkreten Fragestellungen ab, ob dies also je *relevante* Erkenntnisse sind. Allgemein lässt sich vielleicht sagen, dass eine solche Analyse für komplexere Zusammenhänge sensibilisiert und dafür, dass die Intentionen und Interessen der Akteure eingewoben sind in bestimmte Relationen, die räumlich wie zeitlich situiert und veränderlich sind. Sinnhaftes Handeln, wie es die sozialwissenschaftliche Forschung üblicherweise untersucht, ist eingebunden in physische und dingliche Konstellationen. Wie es diese Dinge mitkonstituiert, so haben die Dinge ihren Anteil an der Sinnverwirklichung.

6 Ein Hinweis auf eine allgemeine Tendenz dieser Art bei den Tafeln könnte die Beobachtung sein, dass von den Homepages die Geschichte(n) der Tafelentstehung getilgt wird. Während etwa der Internetauftritt des Tafel-Bundesverbands (www.tafel.de) 2008 noch den Hinweis enthielt, dass die Idee aus den USA stammt und dort in den 1960er Jahren von einem Unternehmer erstmals initiiert wurde, wurde diese Information bei folgenden Überarbeitungen entfernt.

3 ZUR DATENAUSWAHL

Nach den methodologischen Hinweisen und dem Anschluss an forschungspraktisch bewährte methodische Mittel wird in den folgenden Kapiteln die empirische Analyse im Zentrum stehen. Das Forschungsinteresse richtet sich auf den gesellschaftlichen Umgang mit Überflussphänomenen am Beispiel der Lebensmittel-Tafeln, was eine entsprechende Datenauswahl verlangt. Rekonstruiert werden in dieser Studie die ›Vernetzungen‹ von Überfluss und Ausgrenzung entlang der Arbeit der Tafeln. Von diesen ausgehend werden sowohl die Seite der Tafelnutzung als auch die Seite der Ressourcenbereitstellung mit einzubeziehen sein. Die Forschungsfragen konkretisieren sich entsprechend: Wie kommt es zu den Lebensmittelüberschüssen und welche Rolle spielen die Unternehmen und Sponsoren? Warum nutzen Menschen die Tafeln? Wie bezieht sich die ›Vermittlungsarbeit‹ der Tafeln, das wohlthätige Sammeln und Verteilen, auf beide Seiten; was wollen sie dabei erreichen? Und wie lässt sich das Zusammenspiel insgesamt rekonstruieren: welchen Mustern folgt es und wie verhalten sich die Interessen und Intentionen der Akteure zu den Tätigkeiten und Resultaten im Zusammenwirken?

Angesichts der raschen Entwicklung der Tafeln, der großen Anzahl an lokalen Initiativen, einerseits, und den rekonstruktiven Mitteln andererseits, besteht kein Anspruch auf repräsentative Ergebnisse nach statistischen Maßgaben. Der Fokus des Forschungsinteresses ist vielmehr auf grundlegende Einsichten in *strukturelle Probleme der Tafelarbeit und den Umgang der Akteure mit diesen* gerichtet. In dieser Hinsicht können die Ergebnisse Erkenntnisse über den Umgang mit Überflussphänomenen in der ›Überflussgesellschaft‹ vermitteln.

Diese Form struktureller Generalisierung stützt sich auch auf eine geeignete Datenwahl. Am einfachsten ist diese auf Seiten der Tafelnutzung zu realisieren. Hier liegen Interviews mit Tafelnutzenden vor (insgesamt sechs, davon zwei mit zwei Interviewees), die es erlauben, über kontrastierende Erhebungen (*theoretical sampling*) typische Orientierungen der Tafelnutzung zu erschließen.

Bei den Tafeln selbst lassen sich ebenfalls Daten gewinnen, die über die Vielzahl einzelner lokaler Initiativen hinaus für *die* Tafeln als Gesamtphänomen, als Organisation und zivilgesellschaftliche Initiative, stehen. Dies gilt bereits für den geteilten Namen ›Tafel‹, unter dem sich die Initiativen versammeln; weiterhin für kollektive Dokumente, wie die verfassten Grundsätze und die Gründungsgeschichte der (ersten) Tafel; zudem für kollektive Ereignisse, vor allem die Bundestreffen; sowie für Daten des Bundesverbands als öffentlich auftretendem Repräsentanten. Kontrastiert mit einzelnen lokalen Tafeln, deren engagier-

tem Personal⁷ und deren Selbstpräsentationen auf Homepages, aber auch betrachtet vor dem Hintergrund internationaler Entwicklungen, lässt sich ein Bild der Tafeln rekonstruieren, das zweifellos viele lokale Besonderheiten vernachlässigen muss, aber das *Gesamphänomen* strukturell doch recht gut abbilden lässt.

Am wenigsten umfassend muss hier aus pragmatischen Gründen das Bild der Sponsoreseite bleiben. Dafür wären aufwendigere Forschungen nötig, als sie in der zur Verfügung stehenden Zeit möglich waren. Dokumente und Interviews (2) wurden auch hier kontrastierend erhoben nach den Kriterien groß/klein (international tätige Lebensmittelkette/lokaler Filialbäcker) und Food-/Nonfood-Sponsoren (für letzteres: Consulting Unternehmen). Insofern sich die dabei empirisch gewonnenen Erkenntnisse gut in den Forschungsstand zur gesellschaftlichen Verantwortungsübernahme von Unternehmen einfügen, lässt sich gleichwohl eine umfassendere Gültigkeit plausibilisieren.

Nicht alle Daten können im Empirieteil detailliert ausgewertet werden. Insbesondere dort, wo eine Anonymisierung der Daten schwierig ist, z.B. bei der Gründerin der ersten Tafel in Berlin oder beim Bundesvorsitzenden der Tafeln, aber auch bei bestimmten Unternehmensdaten, muss in der vorliegenden Darstellung auf einige Rekonstruktionen verzichtet werden. Einzelne Analyseergebnisse fließen allerdings an geeigneter Stelle mit ein. Insgesamt werden hier Daten bevorzugt, die eine Anonymisierung zulassen oder die ohnehin öffentlich zugänglich sind, wie z.B. die Jubiläumsausgabe der Zeitschrift des Tafel-Bundesverbands oder der Nachhaltigkeitsbericht der Rewe-Group. Schließlich wurde in der Ergebnispräsentation die allgemeine Verwendung der grammatisch männlichen Form als Anonymisierungsmöglichkeit genutzt; ein ›Tafelleiter kann also ebenso gut eine Tafelleiterin sein.

7 Erhoben wurden Interviews und/oder Beobachtungen bei fünf lokalen Tafeln und beim Bundesverband; auf Bundesebene wurden zwei, auf lokaler Ebene acht Tafelaktive interviewt.

